



Moin 2.0



Foto: privat

Keine Angst, „Moin“ wird keine neue Serie. Nach unserem Morgengruß von gestern, sandte uns ein Leser aus Hamburg dieses Foto, das, wenn ich mich nicht irre, die Köhlbrandbrücke zeigt. Sehr schön. Danke.

Bis 1961 verbrachte ich meine Ferien bei meinen Großeltern in dem kleinen Dorf Grüna, zwischen Luckenwalde und Jüterbog gelegen. Nicht selten wurden wir nachts aus dem Schlaf gerissen, wenn Konvois russischer Militärfahrzeuge über die Hauptstraße donnerten. Auch tagsüber war die sowjetische Besatzungsmacht, also der sozialistische Bruderstaat, präsent. Wenn ich in der Umgebung des Dorfes spazieren ging und in der Ferne eine Fahrzeugkolonne entdeckte, versteckte ich mich so lange in den Kornfeldern, bis sie vorbeigefahren war. Das freundschaftliche Bild zur Sowjetunion, das das DDR-Fernsehen vermittelte, fand sich in Grüna nicht wieder. Hier hielt man Distanz.

Ganz anders in West-Berlin. Wohlbehütet im amerikanischen Sektor aufgewachsen, versteckte ich mich nicht vor alliierten Militärfahrzeugen. Ganz im Gegenteil; bei allen Paraden auf der Straße des 17. Juni war ich dabei, während die Panzer an mir vorbeiknatterten. Der Kontakt zu unseren amerikanischen Freunden war intensiv. Wenn der Stadtkommandant zum Sommerfest einlud, war ich natürlich dabei und futterte mich am Buffet durch alle ungesunden amerikanischen Köstlichkeiten, mit bleibenden Schäden.

In den 1960er und 1970er Jahren „managte“ ich Amateurbands, die überall in der Stadt in Jugendzentren auftraten. Der Künstlerdienst des Arbeitsamtes vermittelte uns eines Tages an die amerikanischen Clubs in Berlin. Das war der Beginn einer langen Freundschaft. Vor allem ist mir der **Silver-**

Wings-Club am Flughafen Tempelhof in guter Erinnerung geblieben. Viele Male traten wir dort vor den amerikanischen Soldaten und ihren Familien auf, die nachsichtig unsere englischsprachigen Lieder ertrugen. Die Gage kam aus Frankfurt am Main, in Dollar. Je nachdem, wie der Kurs stand, war das ein gutes und manchmal weniger gutes Geschäft.

Das amerikanische Militär war allgegenwärtig, vor allem an den großen Freundschaftstagen auf dem Tempelhofer Feld. Die Luftbrücke, die uns vor dem Aushungern durch die Sowjetunion zwischen 1948 und 1949 beschützte, wurde und wird jedes Jahr ausgiebig gefeiert. Ja, West-Berlin hat den Amerikanern viel zu verdanken, nicht mehr und nicht weniger als die Freiheit in einer Demokratie. Alles, was wir zu Recht meinen, an den USA kritisieren zu müssen, steht auf einem anderen Blatt.

Obwohl von West-Berlin aus betrachtet jede andere Himmelsrichtung Osten war, haben wir uns sicher gefühlt. Der Russe stand jahrzehntelang vor der Tür, heute ist er 5.239,43 km Luftlinie von uns entfernt, die Bedrohung hingegen wird als viel größer empfunden.

Im letzten Jahr ist das NATO-Bündnis durch den Beitritt Finnlands um 338.472 km² gewachsen. Seit gestern kommen durch den Beitritt Schwedens noch einmal 447.435 km² hinzu. Wovor haben wir eigentlich Angst? Die Sorge, dass das Bündnis im Ernstfall nicht funktionieren könnte, ist größer als die davor, dass Russland ein NATO-Land angreifen könnte.

Jahrzehnte lang hat uns allein die Abschreckung beschützt. Denn, so durchgeknallt der neue russische Stalin auch sein mag, sich selbst würde er wohl nicht vernichten wollen. Europa ist durch den NATO-Beitritt der Finnen und Schweden meines Erachtens sicherer geworden. Nur, wenn der russischen Führung klar ist, dass sie nicht gegen uns gewinnen kann, wird sie nicht versuchen uns anzugreifen.

Existenziell ist das Verhalten der USA nach den Wahlen im November. Aber auch ein Präsident Trump 2.0 braucht Europa und wird es im Ernstfall nicht preisgeben.

Stark angewidert, das möchte ich noch erwähnen, bin ich vom Verhalten der Türkei und Ungarn bei den Beitrittsverhandlungen. Mit diesen beiden Schurkenregierungen wird es immer Probleme geben. Um die Sicherheit in Europa zu erhalten, zum Schluss noch diese Binsenweisheit: Die Ukraine muss den Krieg nicht gewinnen, sie darf ihn nur nicht verlieren.

Ed Koch